

Liebe Leserinnen und Leser,



ich gestehe, ich habe noch nie an einer Krankensalbung teilgenommen. Ich war selbst noch nicht in einer Situation, die mich danach hätte fragen lassen – und ich habe auch keine in meinem Umfeld erlebt. Als Theologin und Seelsorgerin, die nicht im Umkreis der Krankenseelsorge tätig ist, komme ich damit nicht in Berührung. Spätestens seit der Lektüre der Artikel des diesmaligen Schwerpunkts finde ich das richtig schade. Dieses Sakrament eröffnet Möglichkeiten und Fragehorizonte, die in jedem Leben und in jeder Gemeinde bedeutsam sind. Die Beiträge schreiten das Thema von kirchenrechtlicher, liturgischer, praktischer wie systematischer Perspektive ab und treffen sich

u.a. in der Frage nach dem Ort von Sterblichkeit und Kranksein in einer leistungsbetonten Gesellschaft. Die Wiedergewinnung der vormals »Letzten Ölung« als Stärkung inmitten von Krankheit holt das Sakrament in das Leben herein und könnte es auch in die Mitte der Gemeinden platzieren, wo es als Feier der Kirche auch hingehörte. Zugleich stellt sich unabweisbar die Frage nach dem Tod und der Gestaltung des unmittelbaren Übergangs. Besonders hier kommt in der Praxis die nötige Spendung durch einen Priester auch an ihre Grenzen. Die Beiträge laden zur Reflexion ein und beschreiben konkrete Erfahrungen und Wege einer stärkeren Verankerung dieses Sakraments im kirchlichen Gesamtgeschehen.

Im zweiten Teil des Heftes stellen wir in unserer Serie eine weitere ökumenische Gemeinschaft vor: die Iona Community; herausgewachsen aus der reformierten Kirche nimmt sie die Benediktusregel neu auf in der Form eines »dezentralen Klosters«. Zwei längere Beiträge fragen nach Deutungsmustern für die Situation von Gemeinden, einmal pastoraltheologisch in einem klärenden Rückblick auf die letzten 40 Jahre mithilfe der Sinus-Studie, dann soziologisch im Blick auf das veränderte Bindungsverhalten heutiger Menschen. Beide Artikel plädieren für eine neue Pluralität der Vergesellschaftungsformen im Rahmen der Kirche. Die letzten beiden Beiträge führen nach Österreich: Die ökumenische Zusammenarbeit hat hier eine beachtliche Erfolgsgeschichte zu erzählen, die von einer ihrer langjährigen Trägerinnen, Christine Gleixner, nachgezeichnet wird. Das Portrait einer anderen Frau, Eva Petrik, zeigt die zentrale Bedeutung eines aktiven Laienapostolats. Ebenso wie die Wichtigkeit der Ökumene gilt das nicht nur für Österreich, meint Ihre

Veronika Prüller-Jagenteufel